Nicht nur ein Generationenkonflikt

Autor(en): **Manz, Matthias / Wiedmer, Fritz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift**

Band (Jahr): **60 (1981)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-339699

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nicht nur ein Generationenkonflikt

In den SP-internen Auseinandersetzungen der letzten Zeit taucht immer wieder die Rede vom Generationenkonflikt auf. Der junge Historiker Matthias Manz (Jahrgang 1954) hat sich mit dem 76jährigen Fritz Wiedmer, der sein Grossvater sein könnte, unterhalten und sich nachher gefragt, ob die verschiedenen politischen Positionen wirklich eine Frage des Alters seien. Beide sind in Basel daheim.

Manz: Du bist 1904 an der Hochbergerstrasse in Kleinhüningen zur Welt gekommen, bist somit 50 Jahre älter als ich. Kannst Du mir aus Deinem Leben, von Deinen Erfahrungen berichten?

Wiedmer: Nach 8 Jahren Primar- und Sekundarschule und einer Anlehre arbeitete ich bei der Färberei SETA in der Band- und in der Stückappretur, wo der Seidenstoff «gefestigt» wurde. Als diese kleine Fabrik in einer kitzligen Zeit, etwa 1925, einging und wir Arbeiter selbst schauen mussten, wie wir durchkamen, ging ich als Volontär in eine Garage und später als Handlanger zur Bauunternehmung Stuag. In der Asphaltabteilung, wo ich z. B. den Steinen- und den Spalenring machte, brachte ich es bis zum Vorarbeiter. 1932 kam ich schliesslich als Billeteur zum Tram, nachdem ich dort schon 5 Jahre nebenbei im Sonntagsdienst beschäftigt gewesen war. Wie jeder andere Trämler machte ich auch im VPOD mit. Als Gewerkschafter...

Manz: Man nannte Dich den «Trämlergeneral».

Wiedmer: ...war ich nacheinander Vertrauensmann, Gesamtgruppenobmann und auf dem Betriebsbüro zuständig für die Dienstzuteilungen.

Manz: Kannst Du Dich noch an den Basler Generalstreik von 1919 erinnern?

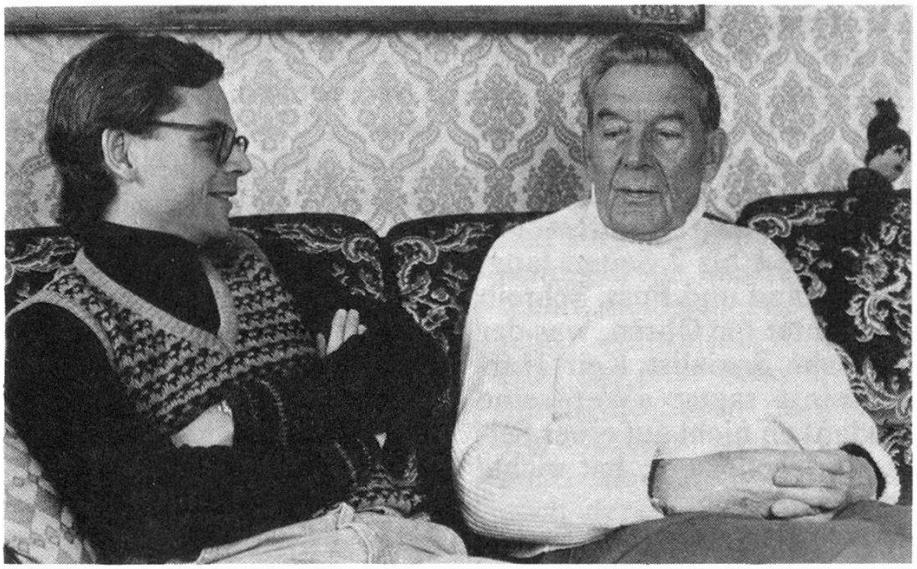
Wiedmer: Es war die Zeit, da es die Arbeiter und ihre Familien besonders schwer hatten. Mein Vater war ein Chemiearbeiter und Witwer mit 6 Kindern. Er verdiente so wenig, dass ich in der Seidenbranche mit 18 Jahren schon mehr Geld nach Hause brachte als er. 1919 trugen wir Burschen den deutschen Flüchtlingen die Koffer vom Zoll Otterbach zum Tram, und als dieses im Generalstreik nicht fuhr, bis zum Bahnhof SBB. Wir schärften unseren Klienten ein, wie gefährlich dies sei, da in Basels Strassen geschossen werde!

Manz: Die Tramlinie 6 wurde aber trotz des Streiks bedient...

Wiedmer: ...durch Streikbrecher. Diese gründeten nachher den «Gelben Verband», aus dem die heutigen «Neutralen» hervorgingen. Hinter dem Tram der Streikbrecher fuhr zum Schutz vor Angriffen ein Camion mit Soldaten und Maschinengewehren. Du kannst Dir vorstellen, wie sich dieses Bild in mir eingeprägt hat. Daher ist es mir völlig unverständlich, dass jemand, der gesehen hat oder weiss, wie die Schweizer Armee die Streikbrecher schützte und in den Strassen unbeteiligte Leute zusammenschoss, sich für eine BUSIPO starkmachen konnte - da mag er heissen, wie er will.

Manz: Du bist 1938 in die SP eingetreten. Wie war das Parteileben damals?

Wiedmer: In jener Zeit war Ernst Herzog Präsident, Diskussionen waren in den Delegiertenversammlungen nicht erwünscht. Da tat sich eine Gruppe junger Genossen zusammen, um die Partei zu beleben - eine Parallele zu heute, nur im umgekehrten Sinn! Der Staatsanwalt und spätere Botschafter Roy Ganz war mit dabei, auch der Jurist und nachmalige Appelationsgerichtspräsident Fritz Blocher, der Gewerbeinspektor und spätere Bundesrat H. P. Tschudi - zufällig alles Intellektuelle, senkrechte Leute, von denen ich viel gelernt habe. Wir fühlten uns wie Säuglinge unter lauter alten Leuten. Unsere Initiative scheiterte allerdings. Herzog blieb Präsident und siegte gegen unseren Kandidaten Karl Senn. Das Parteiklima war auch damals sehr gespannt: Wenn einige Genossen an einer Ecke zusammenstanden, wurden sie schon der Fraktionsarbeit verdächtigt! Immerhin, in der Regierung hatten wir früher bedeutende Genossen: Fritz Hauser, ein Genie, nicht zu verwechseln mit dem späteren Franz, Gustav Wenk, Fritz Brechbühl, der sehr viel Zivilcourage hatte. Ihm wäre nie passiert, was heute unseren Genossen Regierungsräten passiert. Damals hatte es auch andere bürgerliche Magistraten, etwa Prof. Ludwig, unter welchem - wie heute wieder - Demonstranten unverhältnismässig hart angegangen wurden. Brechbühl hatte den Mut, diese Polizei zu reformieren. Obschon er viel Um-



Alter Genosse und junger Genosse: Fritz Wiedmer und Matthias Manz
Foto Claude Giger

gang mit den Bürgerlichen hatte, wussten diese, wer er war.
Dies waren also die starken Persönlichkeiten, unter denen ich - neben Friedrich Schneider im VPOD-Vorstand - gross werden konnte. Ich bedaure es sehr, sagen zu müssen, diese Leute fehlen uns heute, sie waren auch als Regierungsräte starke Parteimänner.
Manz: Gab es denn damals keine Auseinandersetzungen zwischen der Partei und ihren Regierungsräten?
Wiedmer: Sicher waren wir nicht immer ein Herz und eine Seele, aber was heute geboten wird, gab es damals nicht. Denn man konnte mit diesen Männern diskutieren, und sie verstanden es ausgezeichnet, uns ihre Probleme darzulegen, so dass man zu einer Einigung gelangen konnte.
Manz: Ähnlichkeiten mit der gegenwärtigen Situation der Basler SP sind nicht zu übersehen.
Wiedmer: Sicher, nur verlaufen heute die Fronten gerade umgekehrt. Einige Pensionierte, die offenbar nichts anderes mehr zu tun haben, glauben, irgendein Blättlein im Umfang von 13 Seiten schreiben zu müssen...
Manz: ... das «Informations-Bulletin» der Aktionsgemeinschaft Sozialdemokraten und Gewerkschafter (AGS)...
Wiedmer: ...nur um sich auf das gültige SPS-Programm von 1959 berufen zu können. Ich halte das Ganze für eine üble Sache. Es gab schon immer mehr oder weniger heftige Diskussionen in der SP, aber man fand sich stets wieder. Recht haben sie, wenn sie fordern, man müsse miteinander reden. So wie wir vor 40 Jahren als «Säuglinge» mit der alten Garde in der Parteileitung fertigwerden mussten, so fühlen wir alten «Kläuse» uns heute wie in einer Kinderschule. Aber man kann Euch Jungen doch nicht zum Vorwurf machen, dass Ihr in unsere Partei eingetreten seid - worum uns andere Parteien beneiden - und dass ihr nicht nur kopfnikken, sondern mitarbeiten wollt!
Bei der ASG gibt es eine ganze Anzahl Leute, mit denen ich ein grosses Stück meines politischen und gewerkschaftlichen Lebens durch dick und dünn gegangen bin. Deshalb tut es mir besonders leid, dass diese Genossen keinen anderen Weg als diese ASG gefunden haben - statt - wie sie selbst verkünden - miteinander zu reden.
Manz: In den letzten 4 Jahren, die ich als SP-Mitglied erlebte, wurde ein grosser Teil der Zeit, Kraft und Zuversicht durch interne Kämpfe aufgezehrt. Welchen Stellenwert hat dieses Gerangel für Dich nach einem langen Leben in dieser Partei?
Wiedmer: Wie gesagt, eine ganz üble Sache. Denk einmal daran, dass wir Arbeiter früher jede Arbeit annehmen mussten, um nicht arbeitslos zu sein (bei mir vom Seidenarbeiter bis zum Bauhandlanger); dass wir zusehen mussten, wie die Armee die Streikbrecher in Schutz nahm und in Arbeiterdemonstrationen hineinschoss. Heute aber haben sich die Kämpfer von damals eine Position erobert, die Gewerkschaften und die SP haben für den Arbeiter ungeheuer viel erreicht. Ich habe selbst ein bisschen dazu beigetragen und schätze die Segnungen des erstrittenen Wohlstandes sehr. Ohne sie hätten meine Frau und ich z. B. nicht Reisen in alle Welt machen können. Ich hätte also Grund zu sagen: Lasst mich in Ruhe. Der Kampf geht aber weiter, denn ich mag jedem gönnen, was ich mir leisten konnte.
Die Leute von der ASG ziehen daraus, dass wir viel erreicht haben, die falschen Schlüsse. Sie sind früher als andere müde geworden und wünschen jetzt ihre Ruhe. Sie wollen nicht mehr gestört werden, das ist das Problem.
Auch die Mehrheit der Arbeitenden will leider nicht mehr gestört werden - sie geht nicht einmal mehr an die Urnen. Zum Teil deshalb, weil man in unsere leider schwache Regierung kein Vertrauen mehr

haben kann. Auch sie versucht nach Möglichkeit, Initiativen der Bürger und unserer Partei abzuwimmeln.

Manz: Die desinteressierte Arbeiterschaft macht auch der SP schwer zu schaffen. Wie können wir sie wieder hinter dem Ofen bzw. dem Fernsehen hervorholen?

Wiedmer: Ich war immer für eine offensive Propaganda. Aber ich sehe wohl, wie schwer es ist, die satten Stimmbürger zu erreichen. Dies ist eine Enttäuschung meines politischen Lebens: dass der zu Wohlstand gelangte Arbeiter nicht sieht, woher einer kommt, und sich nicht hinter uns stellt. Stattdessen spart er sich die Partei- und Gewerkschaftsbeiträge und kauft sich dafür ein Auto. Eine Lösung sehe ich nur darin, dass die konsequente Politik, wie sie von einigen SP-Quartiervereinen gemacht wird, beharrlich weiterverfolgt wird. Es braucht immer viel Zeit, bis die Leute merken, dass eine Initiative richtig ist. Wie blödsinnig wurden doch die Wohnstrassen bekämpft und nicht zuletzt von der Regierung abgewürgt! Oder vor 16 Jahren wurde mein Vorschlag, den Umweltschutz für eine Wahlkampagne in den Vordergrund zu rücken, von einem unserer Regierungsräte vom Tisch gewischt, weil damit angeblich keine Stimme zu gewinnen sei...

Manz: Du sagst, die ASG-Leute wollten ihre Ruhe haben. Viele von ihnen gehen nicht mehr in die Parteiversammlungen. Da die SP-Politik nicht immer ihrem Willen folgt, scheren sie aus. Wohin wird das führen?

Wiedmer: Ich weiss es nicht. Aber ich frage mich, ob jene es wissen, wohin das führen wird.

Manz: Hat die ASG das Gewicht jener Fraktion, aus welcher dann die PdA entstand?

Wiedmer: Wenn ich das ASG-Bulletin lese, kann ich nur sagen: Man kennt die Liesel am Geläute. Auf jeden Fall war das Manifest der PdA nur 1 bis 2 Seiten lang, hatte Hand und Fuss. Schreib Dir hinter die Ohren, was der britische Sozialist Keir Hardie einst sagte: «Wer seine Gedanken nicht auf einer Seite klarlegen kann, hat nichts zu sagen.»

Manz: Der Keim der Parteispaltung ist aber gelegt.

Wiedmer: Das bedaure ich ausserordentlich, wenn man weiss, wie sehr die Arbeiterbewegungen an den früheren Spaltungen gelitten haben – zumal keine linke Splitterpartei an der SPS vorbeikommt. Selbst die POCH hätte in unserer Partei Platz. Man könnte alles diskutieren, und als Demokrat hat man sich nach erfolgter Diskussion der Mehrheit zu fügen.

Manz: Was ist zu tun? Der Sache ihren Lauf lassen?

Wiedmer: Ich schlucke leer.

Nachwort

Verschiedene Gedanken Fritz Wiedmers haben eine Tragweite, welche Basel und seine Kantonspartei übersteigen. Beleuchtet wird z. B. der angebliche Gegensatz, ja Graben zwischen Arbeitern und Intellektuellen. Diese Parole, die eher ein Schlachtruf wider aufmüpfige Genoss(inn)en denn eine Erklärung ist, versucht bildungsfeindliche Ressentiments als Waffe in der parteiinternen Diskussion zu schüren – ein nicht gerade honoriges Unterfangen in einer Zeit, da sich die SPS zu einem Bildungsjahr rüstet. Demgegenüber beurteilt Genosse Wiedmer seine Kampfgefährten nicht nach deren Titel und Posten, sondern nach deren Charakter. Knickse oder Komplexe hat er nicht nötig.

Das Problem des Generationenkonflikts in der SP haben jüngst Willi Ritschard und Helmut Hubacher hervorgehoben. Wenn auch in der Politik Lebensalter und -erwartung eine Rolle spielen, wird diesem zu viel Bedeutung beigemessen. Mein Gesprächspartner hat eindrücklich gezeigt, dass nicht die Lebenserfahrung schlechthin, sondern deren Verarbeitung die Geister scheiden lässt. Wenn wir ihm zuhören, verblasst die griffige Formel «Generationenkonflikt». Das Erlebnis aus den Sektionsversammlungen, dass viele leidgeprüfte Veteranen zu den schärfsten Kritikern der träge gewordenen Pragmatisten gehören, hat mich schon oft verblüfft.

Das um sich greifende Malaise in unserer Partei hat die Symptome einer Identitätskrise. Sie äussert sich am heftigsten bei den «Palastrevolutionen» der aktiven Parteibasis gegen ihre Mandatäre. Was sollen wir denn davon halten, wenn sich SP-Genossen in (Exekutiv-)Ämter tragen lassen, ihrer Partei dann aber die kalte Schulter zeigen und sich pharisäerhaft auf die schweigende Mehrheit berufen? Entsprechend sieht das Profil ihrer Politik aus. Oder wenn sie sich fast nur noch an der Meinungsbildung in der Partei beteiligen, falls sie durch Personaldiskussionen dazu gezwungen werden? Dieses fortgesetzte Ausweichen vor der Auseinandersetzung mit den Parteigremien schafft Frustrationen bei jung und alt. Da spielt die Generationenfrage nicht mehr, geht es doch um das Selbstverständnis der Partei: Sind wir ein Wahlverein und Postenvermittler oder ein politischer Zusammenschluss, der *durch*

seine Vertreter Veränderungen in der Gesellschaft erzielen möchte?
Wir haben auf die neuen Probleme, v. a. unserer Städte, neue Antworten zu suchen. Und hier zeigt sich, dass jene nicht mitmachen wollen, die sich jetzt auf dem rechten Flügel profilieren. Sie verstehen z. B. nicht, dass Hausbesetzungen, Strassenschlachten dieselben Ängste, das gleiche Gefühl der Ohnmacht und der Bedrohung ausdrükken, die auch die SP in politische Aktionen umzusetzen hat, wenn sie sich nicht verleugnen will. Die SPS muss sich und ihre Anhänger für die kommenden Jahrzehnte umstellen vom Ringen um die materielle Besserstellung auf den Kampf um das physische und vor allem psychische Überleben des mündigen Bürgers. Das tönt pathetisch. Der Tod jedoch bemächtigt sich auf banale Weise des Lebendigen in unserer Gesellschaft. Schleichend, auf tausend «Einzelfälle» verteilt. Hier ein paar Strassen mehr durch die Stadt, dort einige alte Häuser weniger. Hier greift die Macht des Geldes nach der fernsehenden Meinungsbildung, dort werden einige Maulkörbe verteilt usw.
In dieser Situation darf sich die SP nicht auf Stabilisierungspolitik, auf das gute Verwalten des Erreichten beschränken – sie würde durch die Dynamik ihrer Gegner verhöhnt. Stellt sie sich in diesen konkreten, existenzbedrohenden Fragen nicht auf die Seite des Schwachen, des Lebendigen und Unbequemen – so hat sie ihre Daseinsberechtigung verwirkt. Ihr Platz ist der zwischen den Stühlen. Sie darf sich nicht in einem Fauteuil niederlassen, so angenehm dies auch sein mag.
Die SPS ist die Partei der Bewegung. In der kommenden Diskussion um ein neues Parteiprogramm hat sie die Chance, zeitgemäss zu überdenken und neu zu bestimmen – ihre Identität wiederzufinden. *Matthias Manz*

Edwin Knuchel

Bevor uns Hören und Sehen vergeht...

«Es zeichnet sich hier ein neuer ‹industrieller Komplex› aus Informations- (Computer-), Elektro-, Bildungsunterhaltungs- und Freizeitindustrien ab, der etwa in den USA zunehmend neben den ‹militärisch-technischen› Sektor der industriellen Produktion tritt und eine für die industriell entwikkelten Länder einschneidende Wende markiert: Während die ‹schmutzigen› Industrien in die armen Regionen und Dritte-Welt-Länder auswandern – in denen es keine Umweltschutzauflagen gibt und Arbeitskräfte billig zu haben sind –, setzen die reichen Industrienationen zunehmend auf tertiäre und wissenschaftlich-informatorische Produkte. Immaterielle Produktion bedeutet die Industrialisierung von Bildung, Kultur, Information, Kommunikation, Sexualität, sozialen Beziehungen.» (H.H. Fabris in Sozialdemokratische Medienpolitik, G. von Vollmar-Akademie, 1978 S. 140.)
Folgende Entwicklungen im Bereich Massenmedien und Kommunikationsmittel stehen vor der Realisierung: Bildschirmtelefon, elektronische Post, elektronisches Datenwählsystem, Euronet, Fernkopie, Faksimilezeitung, Fernsehzeitung, integriertes Fernmeldesystem, Intelpost, Ortsruf, Telex, Tunnelfunk, Verkehrsfunk, Telefonbildschirmzeitung (Videotext), Fernsehbildschirmzeitung, Satellitenrundfunk.
Die Glasfaser schafft erst die eigentliche Voraussetzung, um diese Möglichkeiten vollumfänglich zu nutzen. Mit ihr werden Töne, Bilder und Informationen über Lichtimpulse verbreitet. Sie ist unempfindlich gegen elektrische und magnetische Störungen, hat eine Unzahl von Nutzungsmöglichkeiten, wiegt etwa einen Hundertstel herkömmlicher Kabel und braucht weniger knappe Rohstoffe. Ab 1990 rechnet man mit einem jährlichen Umsatz von Glasfasern von über 1 Milliarde Dollars. Allein die Westeuropäischen Satellitenprojekte lösen zudem einen Investitionsschub von über 300 Milliarden Franken aus. Der Profit lockt. Er lockt vor allem, wenn möglichst viele Bereiche der privaten Initiative überlassen oder privatisiert und die Massenmedien (Radio, TV) durch Werbung werbefinanziert werden.

Medienkommerz

Bereits heute sind in diesem Bereich transnationale Konzerne tätig. Nach Schätzungen werden heute: